

Lebensbedrohliche Chemikalien im Wasser
in der Nähe der Goldmine im Siriatal.

©CAVS

Die Folgen des Goldabbaus in Honduras

Im vergangenen Dezember hat der Menschenrechtsanwalt Donald Hernández des honduranischen Zentrums für die Förderung der Gemeinschaftsentwicklung CEHPRODEC die Schweiz besucht. Er konnte hier wichtige Kontakte knüpfen für seine Arbeit mit Gemeinschaften, die vom Bergbau betroffen sind. PBI sprach mit ihm über die Auswirkungen der Goldförderung im Siriatal und die Begleitung durch PBI.

PBI: Wofür setzt sich das honduranische Zentrum für die Förderung der Gemeinschaftsentwicklung (CEHPRODEC) ein?

DH: CEHPRODEC existiert seit 20 Jahren und koordiniert gegenwärtig eine Allianz von 45 NGOs, die im Umwelt-, Landwirtschafts- und Menschenrechtsbereich arbeiten. Diese Koalition setzt sich für den Schutz des Territoriums ein. Dadurch ist CEHPRODEC zu einer wichtigen Wissens- und Informationsquelle geworden, wenn es um das Thema Bergbau in Honduras geht.

Welche Rolle spielt der Goldabbau in Honduras?

Die Geschichte des Landes ist eng mit dem Goldabbau in der Kolonialzeit verknüpft. Nach einer langen Pause machte sich das Goldfieber im Jahr 2000 in Honduras wieder breit. Während eine Goldunze vorher 350 Dollar kostete, hat sie in den vergangenen Jahren einen Preis von bis zu 2800 Dollar erreicht. Die Firma Entre Mares – eine Tochterfirma der kanadischen Goldcorp Inc. – etablierte sich im bevölkerten und sehr fruchtbaren Siriatal. Sie befindet sich nur zwei Autostunden von der Hauptstadt Tegucigalpa entfernt.

Ende der 90er Jahre wurde plötzlich von der Methode des Tagebaus gesprochen, die damals in Honduras noch niemand kannte. Das Gold wird dabei in der Nähe der Erdoberfläche gewonnen. Diese Abbaumethode

erforderte eine Anpassung des honduranischen Bergbaugesetzes von 1969, welches nur den unterirdischen Bergbau minimal regulierte. Auf Druck der Weltbank

und anderer internationaler Instanzen genehmigte der honduranische Kongress 1998 ein Gesetz, um den Tagebau einführen zu können.

Die Firma Entre Mares hat bis 2007 im Siriatal im Tagebau Gold abgebaut. Unter welchen Folgen leiden die betroffenen Gemeinschaften?

Tagebau wird dort betrieben, wo Berge, Wald und Wasser vorhanden sind. Diese Gebiete sind in Honduras von indigenen Gemeinschaften bewohnt, die auf das Wasser angewiesen sind und die natürlichen Ressourcen im Wald nachhaltig nutzen. Die Ausschöpfung einer kleinen Goldmine verbraucht in einer Stunde so viel Wasser wie eine durchschnittliche Familie in zwanzig Jahren benötigt. Dieser enorme Wasserverbrauch hat im Siriatal dazu geführt, dass 19 der 21 Bäche ausgetrocknet sind. Vormalis belieferte diese Region die

Hauptstadt mit Getreide, Milchprodukten und Fleisch. Nun ist sie nicht mehr produktiv.

Um das Gold aus den Gesteinen herauszulösen, wird die hochgiftige Chemikalie Zyanid eingesetzt, die sehr schwierig zu entsorgen

ist. In Verbindung mit Luft und Wasser bilden die zyanidbelasteten Felsen Säuren, und es besteht ein sehr hohes Risiko, dass diese mit der Zeit ins Grundwasser gelangen. Beim Tagebau in Bergregionen wie in Honduras fließt dann das verschmutzte Wasser direkt in den nächsten Bach und weiter bis zum nächsten See oder ins Meer.

gionen wie in Honduras fließt dann das verschmutzte Wasser direkt in den nächsten Bach und weiter bis zum nächsten See oder ins Meer.



facing PEACE^{PBI}

NAME: DONALD HERNÁNDEZ
BERUF: MENSCHENRECHTSANWALT
WOHNORT: TEGUCIGALPA, HONDURAS

Viele Menschen in der Region begannen, an Hautkrankheiten und Haarausfall zu leiden oder an Problemen am Schädel. Bei den Frauen kam es vermehrt zu Fehlgeburten und Kinder starben kurz nach der Geburt oder hatten nur zwei oder drei Finger. Eine Studie zeigte auf, dass von 60 untersuchten Personen in verschiedenen Gebieten 37 hohe Werte an Schwermetallen wie Merkur und Blei im Körper aufwiesen. Die Belastung durch Schwermetalle zeichnet sich frühestens nach acht Jahren der Tagebauaktivität ab. Es ist also kein Zufall, dass Firmen nie länger als zehn Jahre Gold an einem Ort abbauen.

Hat CEHPRODEC die Firma für die negativen Folgen des Bergbaus zur Rechenschaft gezogen?

Ja, sobald sich die schwerwiegenden Folgen des Tagebaus abzeichneten, begann ich die betroffenen Personen als Anwalt zu vertreten, und wir forderten von der Firma

Verantwortung für die entstandenen Schäden zu übernehmen. Sie hat diese jedoch abgestritten und verlangt von uns Beweise, dass der Bergbau zu den erwähnten Krankheiten geführt hat. Diese Beweise zu erbringen kostet viel Geld und es braucht SpezialistInnen, die bereit sind, vor Gericht gegen die Firma auszusagen. So jemanden haben wir noch nicht gefunden. Unsere Forderungen haben wir auch bei den zuständigen Behörden vorgebracht. Schliesslich hat der Staat die Pflicht, die Bevölkerung zu schützen. Doch dort lautete die offizielle Antwort, dass die Menschen nicht aufgrund der Schwermetalle im Wasser an Krankheiten leiden, sondern weil sie ihre persönliche Hygiene vernachlässigen und starker Sonneneinstrahlung ausgesetzt sind.

“Den Schutz, den ich erhalte, weite ich auf die Menschen aus, mit denen ich in den Gemeinschaften zusammen arbeite. Diese erhalten fast wöchentlich Todesdrohungen und werden vom Staat verfolgt.”

Seit einigen Monaten wird CEHPRODEC durch PBI begleitet. Wie schätzen Sie diese Unterstützung ein?

Am Anfang sah ich nicht ein, wie AusländerInnen mich in einem ihnen fremden Umfeld beschützen können. In meiner Funktion als Anwalt bin normalerweise ich es, der andere Menschen beruhigen muss. Mit der Zeit verstand ich jedoch das Konzept der Organisation und bin sehr froh um diese Unterstützung. Den Schutz, den ich erhalte, weite ich auf die Menschen aus, mit denen ich in den Gemeinschaften zusammenarbeite. Diese erhalten fast wöchentlich Todesdrohungen und werden vom Staat verfolgt. Wenn die PBI-Freiwilligen mit mir im Wagen unterwegs sind oder wenn ich eine Sitzung abhalte und sie draussen stehen, so fühlen sich die Gemeinschaften durch diese internationale Präsenz geschützt.

Donald Hernández verlässt das Gericht in Begleitung der PBI-Freiwilligen Valérie Elsig.



Eindrücke aus einer brutalen Realität

Im Januar 2014 ist die gebürtige Walliserin Valérie Elsig in Tegucigalpa, der Hauptstadt von Honduras, gelandet. Das Honduras-Projekt ist 2013 auf Anfrage lokaler Menschenrechtsorganisationen eröffnet worden, nachdem sich die Situation aufgrund des Staatsstreichs von 2009 massgeblich verschlechtert hatte. Bevor Valérie für ein Jahr in den PBI-Einsatz gereist ist, arbeitete sie im waadtländischen Universitätsspital. Sie war bereits früher in Guatemala als PBI-Freiwillige tätig. Diese Erfahrung hat sie darin bestärkt, nun honduranische FriedensaktivistInnen zu unterstützen. Die PBI-Freiwillige berichtet von ihren Eindrücken.



NAME: VALÉRIE ELSIG
EINSATZBEGINN:
JANUAR 2014
EINSATZORT:
TEGUCIGALPA,
HONDURAS

PRÄGENDE MOMENTE

Kurz vor meiner Rückkehr in die Schweiz blicke ich nochmals auf das vergangene Jahr in Honduras zurück. Es ist schwierig zu sagen, was mich am meisten bewegt hat. Zwei Ereignisse gehören aber ganz bestimmt dazu: die erste Schutzbegleitung mit der Organisation CEHRODEC, bei der wir zu einer indigenen Gemeinschaft gefahren sind sowie die Beobachtung einer Kundgebung von Menschenrechtsverteidigerinnen.

HERZLICHER EMPFANG IN EINER LENCA-GEMEINDE

Die Reise bis Nahuaterique, im Westen des Landes und inmitten von Bergen, ist wunderschön. Der letzte Wegabschnitt führt durch den Nebel und ist nicht asphaltiert. Die EinwohnerInnen dieser Grenzregion zu El Salvador warten schon lange auf die versprochene Strasse, die sie mit den Städten ihres Departements verbinden und ihre wirtschaftlichen Aktivitäten erleichtern soll. Als wir im Dorf ankommen, hellt sich der Himmel auf. Wir sind angereist, um eine Gemeindeversammlung der indigenen Lenca zu beobachten. Sie möchten die Behörden darauf aufmerksam machen, dass sie als indigene Gemeinschaften das Recht haben, bei allen Projekten, die sie oder ihr Land betreffen, konsultiert zu werden. Vier Bürgermeister der Region sind eingeladen worden, aber nur einer ist gekommen. Die Enttäuschung ist spürbar und es herrscht auch eine gewisse Resignation. Schliesslich sind es die AnwohnerInnen gewohnt, dass die Behörden ihnen keine Aufmerksamkeit schenken.

Umso mehr rückt dadurch unsere Präsenz als internationale Beobachterinnen in den Vordergrund. **Ich bin beeindruckt, wie wir von den Leuten empfangen werden und wie sie uns vertrauen, obwohl wir Ausländerinnen sind und uns fast niemand kennt.** Es ist nicht einfach, ihren Erwartungen gerecht zu werden. Wir wollen keine falschen Hoffnungen bezüglich unserer Handlungsmöglichkeiten wecken. Nach der Begrüssung dürfen wir uns der Versammlung vorstellen und erklären die PBI-Prinzipien der Gewaltlosigkeit, der Nichteinmischung und der Unparteilichkeit sowie die Grenzen unserer Unterstützung. Die Reaktionen bleiben positiv und wir werden in den kommenden Monaten die Möglichkeit haben, unsere spezielle Art der Begleitung fortzusetzen. Zu den meisten Menschenrechtsorganisationen, die wir im Land kennenlernen, können wir Vertrauen aufbauen, und sie sind offen für die Arbeit von PBI.

«NICHT EINGESPERRT UND NICHT VERÄNGSTIGT»

Einige Monate später bin ich als internationale Beobachterin an einer Kundgebung in der Stadt El Progreso dabei. Es geht um die Kampagne «Nicht eingesperrt und nicht verängstigt». **Frauen sollen sich in Honduras frei bewegen und leben können, ohne ständig Angst zu haben, beleidigt, geschlagen, vergewaltigt oder getötet zu werden.** Dafür machen sich die Aktivistinnen an diesem Tag stark. Die Statistik ist erschreckend: alle 13 Stunden wird in Honduras eine Frau ermordet. Ein Verbrechen, das in 95% der Fälle ungestraft bleibt. An diesem Tag wird das Engagement der Frauenrechts-

aktivistin Margarita Murillo gewürdigt. Sie ist eines der neusten Gewaltopfer und wurde im August 2014 in ihrem Garten getötet. Seit den 70er Jahren setzte sie sich für die Rechte der Frauen und der Bauerngemeinschaften ein. Die Anwesenden sind zutiefst betroffen; eines ihrer Vorbilder wurde ermordet. **Eine spirituelle Führerin ehrt Margarita anhand einer Spirale auf dem Boden, die das Leben und den Tod darstellt. Das Ritual bringt die Anwesenden in ihrem Kampf für die Frauenrechte näher zusammen und soll die gegenseitige Unterstützung fördern.** Fünf Monate später sind jedoch immer noch keine sichtbaren Resultate in der Untersuchung des Verbrechens zu erkennen.

ZWISCHEN ALARMBEREITSCHAFT UND MISSTRAUEN

Die vorherrschende Gewalt hat im Laufe der Monate auch bei mir Spuren hinterlassen, sowohl was den mangelnden Respekt gegenüber Frauen angeht wie auch das Gefühl allgemeiner Unsicherheit. Was mir in den Strassen von Tegucigalpa am meisten aufgefallen ist, war das Empfinden ständiger Alarmbereitschaft und das Misstrauen zwischen den Menschen. Einmal hat sich mir eine Frau auf der Strasse genähert und ich habe zu spät verstanden, dass sie mir nur helfen wollte, die Strasse zu überqueren. Vorschnell hatte ich ihre Annäherung bereits brüsk zurückgewiesen. Ich hatte das reflexartige Misstrauen bereits verinnerlicht. Dieser Vorfall bleibt prägend in meiner Erinnerung. Glücklicherweise habe ich das Privileg, in die Schweiz zurückzukehren, ein Land, in dem ich einfach in der Stadt spazieren kann, ohne ständig aufzuschrecken.



Alle 13 Stunden wird in Honduras eine Frau ermordet. Dagegen machen sich die Aktivistinnen stark.



EINLADUNG MITGLIEDERVERSAMMLUNG PBI-SCHWEIZ

Donnerstag, 23. April 2015, Polit-Forum Käfigturm, Marktgasse 67, Bern
18.30 Uhr: statutarischer Teil, anschliessend Apéro
20 Uhr: Bericht von Valérie Elsig, zurück aus Honduras

Verkauf von Tomatensetzlingen zu Gunsten von PBI!
Wir freuen uns auf Ihr Kommen. **Anmeldung:** info@peacebrigades.ch